Ich blicke in den Spiegel und bewundere das Hellgrün meines Kleides. Kleine dunkelgrüne Blüten schmücken den weichen Stoff und während ich meine Hand über meine Kleidung gleiten lasse, spüre ich den Knoten in meinem Hals. Langsam streife ich meine langen schwarzen Lufthansa-Stiefel über meine Beine. Ich nenne sie so, weil ich sie mir damals extra für den neuen Job bei der Fluggesellschaft gekauft habe. Und dann geht es los – der Treffpunkt ist der Bahnhof. Zwanzig Minuten laufe ich in die Innenstadt. Es ist unsere Stadt. Hier haben wir uns kennengelernt. Dieser Ort ist Schauplatz unserer Freundschaft. Gerne erinnere ich mich an Spieleabende, gemeinsame Mittagessen, Einkaufsbummel, Modenschauen und das Erlernen von gemeinsamen Theaterstücken für unsere Kirche.

Und dann bin ich am Bahnhof. Sie warten bereits: Dein Pastor, deine Freunde und ich; alle in schwarz, nur ich nicht.

„Schönes Kleid, so bunt“, sagt Lea.

„Das habe ich mit ihr gekauft“, erwidere ich und alle nicken verständnisvoll.

Ich bin durch den Wind und das dürfen die anderen auch merken. Noch nie zuvor in meinem Leben hat mir das Schicksal so grausam zugespielt wie in der ersten Aprilwoche 2016. Und das kann ich ehrlich sagen, obwohl ich schon viel Mist erlebt habe und Leid kein Fremdwort für mich ist. Aber diese Woche hatte es mehr als in sich. An jenem Montagnachmittag war noch alles gut. Die Welt schien friedlich und heil zu sein, so heil wie sie eben an einem normalen Arbeitstag sein kann. Ich war wie gewöhnlich im Büro, kopierte, erstellte Dokumente, prüfte Zahlungen und unterhielt mich über belangloses mit meiner Kollegin. Und dann war plötzlich alles anders. Diese kleine Mail auf meinem Handy und ich verlor den Boden unter den Füßen, rettete mich auf die Toilette und las die Nachricht wieder und wieder: „Leider muss ich euch heute eine traurige Botschaft überbringen. Unsere liebe Tamara ist am Morgen tot in ihrer Wohnung aufgefunden worden.“

Meine beste Freundin Tamara ist tot, einfach so tot. Wir fahren gemeinsam zur Beerdigung, die Stimmung ist gedrückt. Meine Gedanken schweifen zur zweiten Nachricht in dieser so verhängnisvollen Aprilwoche. Franziska hat sich umgebracht. Zwei Tage nachdem Tamara gestorben ist. Beide kannten sich nicht, nur ich bin das Bindeglied zwischen den beiden Freundinnen. Ich bin es, die übriggeblieben ist. Ich bleibe zurück mit dem Schmerz, der Trauer, der Einsamkeit. Sie haben mich beide verlassen – in einer Woche.

Ich sehe aus dem Fenster des fahrenden Wagens und denke an unsere Freundschaft, denke daran, wie wichtig wahre Freunde sind, wie schön es ist jemanden zu kennen und mit ihm durch Dick und Dünn zu gehen. Tamara und Franziska sind jetzt im Himmel, das glaube ich ganz fest und das macht mir Hoffnung. Der Schmerz in meiner Brust, der seit den letzten Tagen mein ständiger Begleiter ist, ist zweifach. Nie wieder werde ich eure Stimmen hören, nie wieder mit euch lachen. Nie wieder werden wir gemeinsam durch diese Straßen ziehen.

Wir sind da. Die kleine Kapelle ist voll mit Menschen, die Tamara die letzte Ehre erweisen wollen. Viele haben sie gekannt als lebenslustige, liebevolle Person.

„Viel zu früh ist Tamara aus dem Leben getreten. Ganz unerwartet ist sie im Schlaf gestorben. Eine Autopsie hat ergeben, dass ein Gehirntumor auf das Atemzentrum gedrückt hat, was zum Atemstillstand führte.“ Der Pfarrer berichtet von Tamaras Leben und ich sitze reglos da in meinem hellgrünen Kleid unter der schwarzgekleideten Trauergemeinde. Das Kleid ist mir geblieben von dir, von deinem Lebensmut.

Ich bin müde, als ich am Abend die Tür zu meinem kleinen Reich aufschließe. Ein Brief liegt auf meiner Kommode und ich reiße ihn gespannt auf. Er ist von einer Bekannten aus Mannheim, die auch

mit Franziska befreundet gewesen ist. Dass ich in dieser Woche gleich zwei Freundinnen verloren habe, davon weiß sie nichts.

Aus dem Brief segelt mir ein Bild auf den Schoß, das zwei weibliche Engel zeigt. Der linke Engel trägt Blumen in den rot-goldenen Haaren und hält eine Geige am Kinn. Der rechte Engel spielt auf einer Harfe, schwarze Locken umranden das kindliche Gesicht.

Ich muss schlucken –die Engel sehen aus wie meine beiden verstorbenen Freundinnen, sogar die Haarfarbe stimmt. Sie sind also angekommen – und der Himmel blickt mich aus ihren Augen an. Sie sind dort, es geht ihnen gut. Und der Schmerz setzt für einen Moment aus.

© Christine Finke